

Von Jetset redet heute niemand mehr

Kunstförderung Ein Erfolgsmodell – die Stuttgarter Akademie Schloss Solitude feiert zwanzigsten Geburtstag. *Von Adrienne Braun*

Die Kommentare waren hämisch. Diese neue Akademie Schloss Solitude sei „eine Art gehobene Jugendherberge mit dem Ministerpräsidenten als Herbergsvater“, schrieb die „Süddeutsche Zeitung“. Das Projekt wolle das „schwäbisch pietistische Gewissen“ beruhigen. Die Studenten, die in den Räumen wohnen, protestierten. Die SPD schimpfte über die „feudalistische Zielrichtung“ und den „Jetset“. Und als schließlich die Landtagsfraktionen auch im Kuratorium vertreten sein wollten, war klar: hier werden „parteiliche Korsettstangen“ angelegt.

In diesem Jahr feiert die Akademie ihren zwanzigsten Geburtstag, und falls etwas die Stimmung beim Sommerfest am Samstagabend trüben könnte, so höchstens das Wetter. Politik und Kultur werden in schönstem Einvernehmen feiern. Selbst jene Kollegen und Institutionen, denen damals „Futterneid“ unterstellt wurde, werden Jean-Baptiste Joly gratulieren. Er war Gründungsdirektor und leitet die Akademie seit zwanzig Jahren – es ist heute fast eine Rarität, dass sich einer in der Kultur so lange halten kann. Aber das Prinzip Joly hat sich bewährt. Er ist diplomatisch und eloquent, besitzt ausreichend Bodenhaftung und ist offen genug für Wandel und Neuerungen.

Bloß: wie misst man überhaupt den Erfolg einer solchen Akademie? Die Rechnung von Lothar Späth ist in jedem Fall aufgegangen. Die Idee kam von seinem Kunstkoordinator Hannes Rettich. Späth wusste, dass ein Land nicht nur mit Wirtschaftskraft reüssiert, sondern kulturell at-

traktiv sein muss, was sich das Land einiges kosten ließ. Auf der Solitude, Späths „Prestigeobjekt“ genannt, wurden allein fünfzig Millionen Mark verbaut.

Als elitär wurde die Solitude oft gerügt, als Elfenbeinturm in schicker Barockkulisse. Nicht ohne Grund, weil die Stipendiaten zwar regelmäßig Einblicke in ihr künstlerisches Schaffen geben, aber kaum jemand weiß, was dort oben tatsächlich passiert. Die Solitude könnte mehr Profit aus ihren Gästen schlagen. Allein die Kuratoren waren prominent: Jeff Wall und Per Kirkeby haben Stipendiaten ausgewählt, Peter Zumthor, J. M. Coetzee und Dan Graham, aber bis auf Catherine David, die einen Vortrag hielt, sind die wenigsten in Erscheinung getreten.

Doch der Direktor sieht seine Aufgabe nicht darin, ein breites Kulturprogramm anzubieten, sondern Künstlerinnen und Künstler so gut als möglich zu fördern. „Wir haben auf Spektakel verzichtet und nie mit großen Namen getrumpft“, sagt Joly. Dabei waren unter den 919 Stipendiaten tatsächlich einige, die die Kultur heute entscheidend mitgestalten. René Pollesch und Karin Beier waren hier, die Autoren Durs Grünbein, Tilmann Rammstedt und Raoul Schrott, die Künstler Kendell Geers, Pawel Althamer und Wilhelm Sasnal. „Wir wissen“, sagt Joly, „wie man gute Künstler aussucht und wie man sie fördert“.

Pro Sparte wird je ein Juror ernannt, der eine Stipendiatengeneration beruft. Manche haben auf Kandidaten gesetzt, die den Karrieresprung schon geschafft hatten. Als Elmar Goerden 1997 auf die Solitude kam, war er fester Hausregisseur am Staatstheater Stuttgart. Andere Juroren waren findiger und haben früh Talente entdeckt. Als Thomas Hettche eingeladen wurde, stand er noch am Anfang. Teresa Hubbard und Alexander Birchler, die heute zu den erfolgreichsten Videokünstlern zählen, wurden 1997 von Jeff Wall an die Solitude geholt.



Foto: Akademie Schloss Solitude

„Wir wissen, wie man gute Künstler aussucht und wie man sie fördert.“

Jean-Baptiste Joly, von Beginn an Solitude-Direktor

Marielle Mosler war bei ihrem Solitude-Aufenthalt 1994 noch weitgehend unbekannt, 1997 nahm sie an der Documenta X teil und ist heute Professorin an der Stuttgarter Kunstakademie.

Ob im Bereich Literatur, Bildende Kunst, Architektur, Design oder Musik, es gibt so gut wie keinen Preis, der nicht schon einmal von einem Vertreter der „Solitude-Mafia“ gewonnen worden wäre. Das internationale Beziehungen sind weit verzweigt, viele Ehemalige pflegen

weiterhin den Kontakt mit Joly, der übrigens auch bei Förderprogrammen im Ausland berät, sei es in Zagreb, Novi Sad, Sofia oder Warschau.

Ein bisschen Glück hatte die Solitude, dass sie genau zu dem Zeitpunkt entstand, als „interdisziplinär“ das große Modewort wurde und die Kulturinstitutionen begannen, auch über die Gattungsgrenzen hinweg zu kooperieren. Während das Künstlerhaus Bethanien in Berlin nur Ateliers anbietet oder das Künstlerdorf Schöppingen nur Autoren und Künstler einlädt, sind auf Soli-

tude alle Disziplinen vertreten – inzwischen auch Kulturmanagement, Wissenschaft und Wirtschaft. Die kurzen Wege haben sich dabei als fruchtbar erwiesen.

Für den Standort Baden-Württemberg hat sich die Investition gelohnt, weil es auch der Solitude zu verdanken ist, dass das Ländle den Ruch der Provinzialität endlich los wurde. Die ersten Stipendiaten kamen vor allem aus Deutschland, heute ist die ganze Welt zu Gast in Stuttgart – und die meisten der jährlich rund 1700 Bewerber erfahren über Mundpropaganda von der „schwäbischen Villa Massimo“. So wird Stuttgart nicht mehr allein mit Porsche und Mercedes assoziiert, sondern in Kulturkreisen auch mit der Solitude.

Mit elf Mitarbeitern ist sie eigentlich ein kleines Haus und „eine low-noise Institution“, wie Joly sagt. Das wurde ihm gelegentlich zum Vorwurf gemacht: die Akademie mache sich in der Stadt zu wenig bemerkbar. Aber es ist keineswegs so, dass hier nur ausländische Künstler durchgefüttert würden. Viele Stuttgarter haben Stipendien erhalten, Joly engagiert sich kulturpolitisch, und die Stadt profitiert unbestritten von den Impulsen der externen Stipendiaten. Allein das internationale Ensemble des Theaterhauses gäbe es ohne sie nicht: Andrej Kritenko und Felix Kama kamen beide über die Solitude nach Stuttgart.

Aber oft lässt sich der Gewinn eines Stipendiums nicht in barer Münze aufrechnen – und ist doch elementar für die künstlerische Entwicklung. So konnte Neo Rauch, damals noch ein No-Name aus dem Osten, 1990 mit einem Solitude-Stipendium erstmals nach Italien reisen. Die Solitude erinnere sie an das Internatsleben, hat die Lyrikerin Ulrike Draesner gesagt, jedoch „in einem Alter, in dem man die Vorteile solchen Lebens zu schätzen weiß“.